

Frank Schablewski

**Ein Paar aus vier Menschenhälften**

Frank Schablewski

# **Ein Paar aus vier Menschenhälften**

Der erste Teil aus dem Roman „Schwarmbeben“



Rimbaud

*Übersehen wird heutzutage gern die Tatsache, dass die Erotik eine wahnsinnige Welt ist und dass ihre ätherischen Formen nur eine dünne Schicht über infernalischen Abgründen bilden. (...) Solange die Erotik uns nicht in ihrer Bodenlosigkeit bewusst wird, entgeht uns ihre Wahrheit. Die Erotik ist zunächst die erregendste Wirklichkeit, sie ist aber gleichzeitig auch, und dies nicht weniger, die schändlichste. Auch (...) bleibt die Erotik eine Welt voller Widersprüche: Ihre Tiefe ist religiös, sie ist schrecklich, sie ist tragisch, sie ist immer noch nicht einzugestehen. Und dies um so mehr als das sie göttlich ist.*

(Georges Bataille)

Vor mir tauchte in der Ferne die Spitze des Galataturmes auf und ich blickte in der grenzenlosen Helligkeit des Wassers auf die Stadt, wie sie auf den Hügeln über der Meerenge schwebte. Alles dehnte sich unermesslich aus. In meiner Erinnerung gelangte ich an die Treppe, die unweit der Tunnel-Station in Karaköy zum Turm aufstieg. Wie blind ertastete ich den steilen Weg und stieg an der Seite meines Mannes die Treppen hinauf an ungezählten Häusern vorbei. Ich wunderte mich noch, wie ich schon im ersten Augenblick spürte, dass mein Mann von zwei Seiten auf mich zu kam, der zugewandten Seite des Lebens wie der abgewandten Seite des Todes, als wäre er ein Himmelskörper. (Eine Freundin sagte mir, ich würde mich wie eine hochwohlgeborene Dame vor meinem Gemahl verbeugen, als fürchtete ich ihn mehr, als dass ich ihn liebte.)

Niemals hätte ich gedacht, mit dem Wasser derart in Berührung zu kommen. Das Ende meines Lebens war eine Himmelfahrt, jedoch in der Helligkeit und den Farben vertauscht mit dem Gegenüber des Himmels: dem Meer. Mein Mann fing wieder an zu arbeiten. Er fing nicht von vorne an, er setzte seine Arbeit als Metzger wie nach einer Unterbrechung fort. So führte er sein Leben, an dem ich nicht teilhaben sollte.

Das Meer verfärbte sich rot in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Die Stadt zog wie ein dunkles Doppelgespann in die Dämmerung. Der Wind legte sich, urplötzlich verschwand der schwächste Luftzug. Schwerfällig drang der Bug des Schiffes durch das Wasser, das nie die Farbtöne einer vielbefahrenen Straße annahm. Dann, umgeben von leichtem Fahrtwind, der die unsichtbare Eskorte der Fische dahintrieb, saß ich mit ihm, meinem Mann, in diesem schwankenden, trunkenen Schiff, das niemandem gehörte und nur dazu da war, uns zu geleiten, um allmählich den Kontinent zu wechseln. Ein alter Mann verkaufte Erfrischungstücher an Deck und bot sie jedem feil. Ich kaufte ein Paket. Mein Mann bezahlte es. Der Alte wünschte uns Glück. (Das hätten wir ihm abgekauft, sagte mein Mann. Der Glückwunsch hatte mich tief berührt.) Seit der Abfahrt folgten die Möwen dem Schiff, mühelos und nur selten mit den Flügeln schlagend. Ihr schöner, gradliniger Flug stützte sich kaum auf den Wind. Irgendetwas löste jäh ein gieriges Alarmzeichen unter den Vögeln aus, warf ihre schönen Flügel durcheinander wie ein Feuer die Flammen. Die Möwen verwirbelten miteinander, ohne Schnelligkeit einzubüßen, und stießen eine nach der anderen aus dem Schwarm, um ins Wasser hineinzustechen, aufzutauchen und zurückzufliegen. Einige Sekunden später landete der Schwarm vereint auf der Meeresoberfläche, eingenistet in die Einbuchtungen der Wellen, die den Abfall herausschälten. Das Schiff ließ die Möwen zurück. Bald erblickte ich vom Meer aus das schöne Wäldchen unterhalb des Topkapı-Palastes („Geschütztort-Palast“ oder „Palast der Gesamtheit der Türen“ bedeutete dieser Name, sagte jemand neben uns.) durch dem klaren, blaugrünen Wasser mit Gischt auf ein paar Wellen. Sie wälzten sich in der blauen Farbe des Himmels und trieben durch die Stadt. Möwen durchzogen mit ihrem schneidenden Gesang die Luft – aber ich hatte die Phantome nicht wahrgenommen. Wie sollte ich mit diesem Ereignis des Schalls, des Echos umgehen, wenn das Gedächtnis mich täuschte, jedes Wort von mir abgewiesen wurde? Nach und nach sah ich, wie viele Schatten auf dem schwarzen Umriss der Kaimauer saßen, aufgestellte Tierkörper, die sich in die lange, gedehnte Dunkelheit einer Nacht aufspannten. Es war zu spät umzukehren. Etwas gestaltlos Reales war durch das Ohr in meinen Körper und meine Seele eingedrungen, gegen das ich mich nicht hatte wehren können. Mein Ohr wurde wie das Meer zur Einbruchsstelle einer unsichtbaren Erschütterung. Der Bug der Schiffe drehte sich dem Land zu, ich tauchte wieder in den Schatten meines Lebens ein. Langsam und gemächlich schritt ich mit meinem Mann am schwach gekrümmten Ufer entlang. Er sprach mit mir, plauderte von einer Seefahrt. Nach geraumer Zeit machten wir kehrt und kamen zu einem Platz, wo Schiffe hinaufgezogen wurden und auf Holmen gelagert ruhten. Dort sahen wir ein paar Jungen eifrig mit Steinen spielen. Ein abgerundeter, von den Wellen geglätteter Stein, am Ufer aufgelesen, in waagerechter Lage mit den Fingern umfasst, im Wurf den Rücken des Meeres zu streifen, um über die Wogen zu hüpfen, emporgehoben vom Wasser selbst. Mit sanfter Gewalt glitten die Steine drei, vier, fünf Mal über die Wellen hinweg. Ein Stein flog am weitesten hinaus und sprang am häufigsten empor. Ich hörte schrille Schreie. Eine einzige Möwe flog über das gebrechliche Stampfen eines Schiffes hinweg.

Meine Worte trieben und trugen in der körperlichen Wärme nicht, sie waren Eisschollen, die sich bei dem leisesten Gegenzug seines Atems auseinander bewegten und fast gänzlich auflösten. So tauchte mein Mann, eine Bemerkung, eine Geschichte von ihm auf und verschwand wieder. Damit verging die Zeit, das dauerte manchmal eine Stunde, bis er abermals ging. Ich war einmal mehr allein. Er sagte ein Wort, das bei mir alles zum Einsturz brachte. Ich stellte es noch in Beziehung, und deutete es für mich, ein zerstückelter Gedankensprung besaß sogar jetzt verheißungsvolles für mich, ich suchte das Gespräch mit ihm, dem Fleischer, dem alles in Fleisch und Blut übergang.

Wie in einem einem Viehstall oder Gefängnis begann er die Türen aufzuschließen und abzuschließen, als dürfe kein Luftzug entweichen, als sei jeder Atemhauch schon ein verlorenes Zeichen der Seele. Für mich war es der Fingerzeig, dass er mich noch brauchte, zu mir stand. Er verwob unsere Leben miteinander. Nie gab er einen genauen Zeitpunkt an, wann er nach Hause kam und es gab keinen Anhaltspunkt, wann seine Stimmung

umschlagen würde. Er war jeden Tag ein anderer Mann. An einem Tag hatte er klare Augen, weiche Gesichtszüge, ein Bartschatten lag auf den Wangen und ums Kinn, aber der Ausdruck war wüst und leer. An einem anderen Tag sah ich wieder sein helles, aufleuchtendes Gesicht und nichts von dem, was sich bei ihm im Hinterkopf seit Jahren abgespielt haben musste. Sein Blick konnte sich plötzlich verfinstern. Er sehnte die Nacht herbei, um auszuruhen: Ich hätte es hören müssen, wie er die Worte verschluckte, die er mir in den Mund legte. Am nächsten Tag stand er wieder auf dem gefliesten Boden der Metzgerei, mit allem, was zu tun war. Das Blut löste sich so leicht von der fleischigen Haut. Sehnen und Fett trennte er aus dem Muskelgewebe. Das war sein Leben, einen Tierkörper in Fleischstücke aufzuteilen. Die Kunden kauften das, was da war und verlangten nichts, was erst bestellt werden musste. Das Essen war das Fleisch, das gemachte Glück lag in Körben.

Seine Augen waren strahlend blau, seine Wangen rot wie die Erde. Manchmal war er ein Prinz, aber die Gemächer waren klein mit niedriger Decke. Er zeigte keine Schwächen, keinen Schmerz. Er hatte eine zarte, helle Haut und war zuvorkommend. Er war für mich der Stärkste. So wie er sich gab, flößte er mir Achtung ein. Er hatte oft ein so sanftes Gemüt und ein schönes Wort kam so leicht von seinen Lippen. Am Anfang bemerkte ich das Bedrohliche nicht, das durch einen Atemzug von ihm ausging. Der Sommer neigte sich seinem Ende zu. Der Wein war nicht aus meinem Blut und würde es nie werden. Er hatte getrunken. Das Brot war nicht aus meinem Leib, er aß, ohne zu teilen.

Er hatte sich an mich geschmiegt, seine Beine um mich geschlungen, ich wurde eins mit ihm. Seine Wange lag an der Stelle, die er mit größter Sorgfalt ausprobiert hatte. Ich fühlte das Zittern seiner Augenlider an meinem Hals. Sein böser Blick verheilte genauso wenig wie sein hartes Wort. Mein Mann umschloss mich kräftiger mit seinen Armen und drückte, ohne seinen Kopf zu bewegen, seine Lippen fest auf meine Lippen, auf meinen Körper, als wäre es ihm egal, wo sie mich gerade berührten. Aber wenn er meine Haut streifte, spürte ich den Jungen in ihm. Ihn zu lieben, hieß nicht, dass mich sein Äußeres nicht auch verwirrte und in mir eine Finsternis schuf, in der ich vor Erregung zitterte. Seine Behaarung, seine Augen, sein Lächeln, sein Daumen gehörten mir einfach nicht.

Schlagartig, unsichtbar, wie aus dem Nichts, verwundete mich sein Lachen. Er hatte eine Vorliebe zu lachen, eine Liebe zum Lachen. Mir war plötzlich nicht mehr danach zumute. Sein Lachen klang tödlich, in dem es alles in Schatten verwandelte, woraus weitere Schatten kamen. Es tauchte mich in ein nächtliches All. Meine Stimme erlosch unter dem Gewicht seines Körpers. Er hatte nur das Gefühl, mich zu beschützen. Seine Küsse erwiderte ich nicht mehr. Nach einem Kuss auf meine geschlossenen Augenlider löste er sich von mir. Die Tür schloss sich. Hinter meinen Augen entstanden falsche Bilder.

Im Badezimmer hatte mir mein Mann kurz vorher noch ins Ohr geflüstert: „Meine Liebe hält im Löschen deiner Augen inne.“

Meine Augen brannten, meine Lippen waren aufgesprungen und meine Haut war ausgetrocknet. Mein Magen zog sich zusammen. Von seinem Blick betäubt und ermattet, ging mir langsam das Gefühl für die Berührung, das mich zusammenhielt, verloren. Ich war nur noch ein Teil seiner Kraft, die er mir antat, wie er wollte, bis ich ihm schließlich ganz gehörte, sodass mein Blut in seinem Rhythmus pulsierte und an den Schläfen dröhnte wie sein mächtiges, allgegenwärtiges Herz. Er hatte mich in ein Zubehör seiner Umgebung verwandelt und erschöpfte meine gesamte Lebenskraft, die kaum noch in mir den matten Atem regte, zu nichts mehr auffachte, sich nicht zur Wehr setzte. Das Wasser verstreute mich. Nur noch Strömen und Fließen, schlammiger Sand und bleiche Gischt rings um die verlassene Todesstunde: mein zerstückelter Leib. Nie vorher hatte ich so mein Vorhandensein in der Welt und meine eigene Auflösung empfunden. Ja, alles war da, ich rührte an eine Grenze wie ein für immer eingekerkerter Mensch, für den alles gegenwärtig war. Morgen war gestern und ein Tag wie der andere. Ich suchte immer noch nach etwas, den Tod, in dem du mich erst verstandst. Zwischen Schiffen, die schräge Schatten warfen, verendeten meine Ängste wie verletzte Fische im Salz des Wassers. Das Wasser klang nicht mehr nach Küssen, wenn es steigend die Ufer füllte. Ich lag wie schlafend in der Ruhe des Wassers. Mein Mann hatte meinen Körper zerteilt und in den Untergrund geschoben. In einem aussichtslosen Prozess, der von meiner Familie angestrengt wurde, machte der Richter meinen Mann glauben, dass mein Tod der Beginn eines neuen Lebens sei. Er sagte das auch meinen Anwälten. Für mich war der Tod die zugeschlagene Tür. Ich spürte den Lufthauch im Haar. Als erster Schlag traf mich seine geöffnete Faust auf den Mund und hinterließ ein unblutiges Mal, der zweite Schlag traf mich wie ein Stein. Der unbedachte Streit uferte aus, ich fand kein Gehör mehr und an seinen Handschuhen klebte langsam mein Blut fest. Ich starb nicht bewusst, nein, das tat ich nicht, es war ein Kaiserschnitt wie bei einer Geburt, einer Totgeburt, die Stunde meines Todes. Mein Mann erfuhr durch mich, erst wieder durch mich, was der Tod gebar.